

Gespräch von Dr. Ilse Schimpf-Herken mit Sophie Kotanyi

Der Film „*EspiritoCorpo*“ wurde von Sophie Kotanyi als europäischer Filmerin zusammen mit einem Mosambikanischen Filmteam und einer einheimischen Filmproduktion realisiert. Der Film ist zunächst ausdrücklich für den Einsatz in Mosambik realisiert worden. Er lässt Heiler und Heilerinnen zu Wort kommen und zeigt deren Behandlungsformen von psychosozialen Erkrankungen. Beobachtungen und Erklärungen der Behandelnden machen deutlich, warum, sie das tun, was sie tun. Der Film greift damit ein Thema auf, das in Mosambik jahrelang völlig tabuisiert war und heute noch als politisch sehr sensibel gilt aber im Zusammenhang von HIV-Aids Prävention sehr wichtig ist.

Was ist der historische Kontext dieser Filmproduktion in Mosambik?

Traditionelle Heilung wurde zusammen mit allen sonstigen traditionellen Strukturen, die in Mosambik noch sehr lebendig sind, nach der Unabhängigkeit von der sozialistischen Regierung „im Namen des Fortschrittes“ jahrelang unterdrückt. Diese Strukturen wurden nicht nur marginalisiert, sondern auch aktiv bekämpft. Die Regierung bekämpfende Befreiungsbewegung *Renamo* nutzte diesen politischen Zustand aus und gab vor, eng mit traditionellen Strukturen zu kooperieren. Für die machthabende *Frelimo* hieß dies, dass diejenigen, die die traditionellen Strukturen verteidigten, automatisch der *Renamo*-Seite zugeordnet und bekämpft wurden. Dieser Kampf gegen die wesentlichen kulturellen Grundlagen eines großen Teils der Bevölkerung im Zentrum und Norden des Landes (Initiationsrituale, traditionelle Gemeinschaftsvorsteher usw...) führte zu einem 15 Jahre dauernden und die Bevölkerung spaltenden Bürgerkrieg, der 1992 beendet wurde. Nach den Wahlen blieb die *Frelimo* weiterhin und bis heute an der Macht. Erst seit 2003 wird die offizielle Öffnung zur traditionellen Welt in Mosambik sichtbar, indem ein neues Gesetz zur Anerkennung von traditionellen lokalen Machtstrukturen verabschiedet wurde.

Als ich 1997 das erste mal für den Film recherchierte, war das Land noch stark durch die Angst der Post-Kolonialzeit geprägt. Heiler im Norden des Landes hatten noch Angst, frei über ihre Arbeit zu sprechen und Beamte aus den staatlichen Strukturen hatten Angst, sich offen über diese Fragen zu äußern. Dazu kommt, dass die westlich geschulten Ärzte und das Personal im Gesundheitswesen meist nicht gelernt haben, in „modernen“ Begriffen zu beschreiben, was die traditionelle Heilung in ihrem Land betreibt. Meist sagen sie, dass es nur Aberglaube sei, aber nachts besuchen viele von ihnen selbst Heiler und Heilerinnen. Beide Welten sind parallel aktiv; die Mehrheit der Bevölkerung hat in ihrer unmittelbaren Umgebung zunächst Zugang zu traditionellen Heilern, wer aber auch Zugang zu schulmedizinischen Strukturen hat, pendelt zwischen beiden Behandlungsmethoden hin und her.

Insofern ist Mosambik von einer großen Spaltung zwischen der „modernen“ und traditionellen“ Welt gekennzeichnet. Zwischen diesen Welten gab es nach der Unabhängigkeit 1975 wenig Austausch.

Warum machten Sie als europäische Filmerin diesen Film für Mosambik?

Vor dem Hintergrund der skizzierten historischen Situation, in der der Film entstand, konnte ich mich als ausländische Filmerin unbefangener mit der Thematik befassen als es ein einheimischer Filmemacher gekonnt hätte. Obwohl viele Mosambikaner gedacht hatten, dass die Heiler und Heilerinnen sich an einem solchen Film nicht beteiligen würden, und nicht bereit sein würden, einer Ausländerin wie mir ihre Arbeitsweise zu erklären, waren die Heiler und Heilerinnen gerne dazu bereit und schienen mir zuzutrauen, ihre Absichten zu respektieren und in ihrem Sinne im Film zu vermitteln. Da es die Weißen waren, die in der Kolonialzeit angefangen hatten, ihre traditionelle Medizinform zu verteufeln, musste ich als Weiße wirklich eine andere Grundhaltung haben, um einen solchen Film machen zu können.

Allerdings durfte ich mich als ausländische Frau im Film nicht sichtbar machen, dies hätte beim Einsatz des Filmes im Lande zu sehr irritiert und eine zu starke unnötige Aufmerksamkeit auf mich als „Weiße“ gezogen.

Die intensiven Vorführungen in Mosambik in 2003 haben gezeigt, dass im Film einiges, bisher Unausgesprochene, formuliert wird; viele reagierten mit großer Dankbarkeit und Freude. Die Vorführungen zeigten allerdings, dass, auch wenn die Angst langsam verschwindet, die unterschiedlichen Welten noch Mühe haben, miteinander zu reden. Der Film gibt dazu eine Gelegenheit. Er wurde auf unterschiedlichsten nicht-staatlichen und staatlichen Ebenen gezeigt und diskutiert.

Warum werden die Kranken nicht direkt im Film angesprochen?

Im Film sprechen wir mit Familienangehörigen die für die Kranken die Außenkontakte wahrnehmen damit der/die Kranke geschützt wird. Die Kranken selbst kommen nicht zu Wort, da dies nicht den lokalen Konventionen des Umganges mit Kranken entspricht. Diese Konvention im Film zu brechen wäre respektlos gewesen. Es geht meistens um traumatisierte Personen, bei denen es darauf ankam, sie durch die Filmarbeiten nicht zu re-traumatisieren. Aus diesem Grund hielten wir uns entgegen der europäischen Herangehensweise im Dokumentarfilm, bei denen wir Wert drauf legen, die „Betroffenen“ direkt zu Wort kommen zu lassen, an die lokale kulturelle Konvention.

Warum werden die Heilrituale so kurz gezeigt? Dies entspricht nicht der Tradition des ethnographischen Dokumentarfilms, in dem derartige Rituale oft ausführlich dargestellt werden, um dem Betrachter ein authentischeres Gefühl für die realen Zeitabläufe zu vermitteln..

In Mosambik, wo nach der Unabhängigkeit eine rege Filmproduktion entwickelt wurde, wurde das Dokudrama-Genre die alternative Ausdrucksform zu den staatlichen Propagandafilmen. Einen Dokumentarfilm zu realisieren, der maßgeblich auf der Übersetzung von Original-Tönen basiert, ist fremd für einheimische Filmemacher. Ethnographische Filme werden als ausländische Liebhaberei fremder Exotik betrachtet. Da der Film für den Einsatz im Lande selbst bestimmt war, musste die Beobachtungszeit der einzelnen Rituale in der Schnitfassung stark reduziert werden, da viele meinen, die Rituale zu kennen und keine Geduld für das Betrachten langer Ritualszenen aufbringen. Bekannte Dinge sind selbstverständlich, sie müssen nicht mehr als angedeutet werden.

Worauf kommt es für Sie an, wenn Sie diesen Film in Europa zeigen?

Der Film ist eine Gelegenheit, einen Blick auf das afrikanische Verständnis von Krankheit und Heilung zu werfen. Er zeigt einen Dialog zwischen dem „traditionellen“ Denken mit dem „modernen“ Denken über Krankheit und Heilung und versucht, die „traditionelle“ Welt für die „moderne“ Welt verständlicher zu machen. Beide Welten sind in der heutigen Zeit in Mosambik sehr lebendig. Dabei benutze ich den Begriff „traditionell“ in dem Sinne, dass Tradition auf mündlicher Überlieferung und Intuition basiert, während die „Moderne“ sich Wissenschaftlichkeit zu schreibt.

Wichtig ist mir aber, dass dieser Film nicht als Aufruf zur Nachahmung in der westlichen Welt missverstanden wird. Westliche Zuschauer suchen bei Filmen über ferne traditionelle Heilmethoden oft eine Alternative für sich selbst. Dieser Film zeigt aber afrikanischen Formen des Umganges mit Krankheit und Heilung, die kulturspezifische Umgangsformen sind, die stark im lokalen historischen sozialen Kontext verankert sind und damit nicht ohne weiteres übertragbar sind.

Der Film bietet aber durchaus eine Gelegenheit, Andersartigkeit zu erleben und die eigenen Umgangsformen mit Krankheit und Heilung kritisch zu reflektieren, aber ohne die afrikanischen Formen für sich direkt anwenden zu wollen.

Berlin, 16.12.2004

Gespräch geführt von Ilse Schimpf-Herken vom Paulo Freire Institut der International Akademie (INA)
